

Beobachter.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Donnerstag,
den 16. Novbr.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends und Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Kr. Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteurs abgeliefert.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis Abends 4 Uhr.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.



Vierzehnter
Jahrgang.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlichem Abdruck zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nummern, so wie alle kgl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Inserationsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Localitäten.

Beschlagnahme von Gewehren. Breslau, 14. Nov. Die permanente Commission bestehend aus Magistrat, einem Ausschuss der Stadtverordneten und Vertrauensmännern wurde heute früh 2 Uhr zusammenberufen. Es war nämlich von Seiten der permanenten Commission den Clubs mitgetheilt worden, daß die im Thurmhof bei einem Spediteur lagernden Gewehre die Besorgniß in der Stadt rege gemacht, dieselben könnten zu einem volksfeindlichen Zwecke vorhanden sein, auch habe sich das Gerücht verbreitet, daß man in Folge dieser Besorgniß einen Streich auf diesen Waffenvorrath beabsichtige. Die Anzahl der Gewehre wurde abenteuerlich vergrößert, so daß dieselbe schnell auf 7000 Stück gestiegen war. Nach einer mehrstündigen Debatte beschloß die Versammlung, Beschlagnahme auf die Gewehre zu legen, eine Maßregel, welche die allgemeine Sicherheit der Stadt als dringend notwendig erscheinen ließ. Der Spediteur ist durch äußere Verhältnisse vorläufig verhindert, die Expedition der Waffen ins Ausland auszuführen. Aus diesem Grunde stand der Uebersiedelung der Waffen nach dem Rathhaus nichts im Wege und ist solche heute Vormittag 11 Uhr bereits erfolgt. Die richtige Anzahl der Gewehre ist, wie aus dem Frachtbrieft erhellt und nach dem Gewichte sich berechnen läßt, 2040 Stück.

Zur Ueberlegung.

In den „Denkwürdigkeiten aus dem kriegerischen und politischen Leben eines alten Offiziers“ I. B. S. 266 — 67 heißt es (im Betracht der Reform in England im Jahre 1832) unter anderm: Dessenungeachtet war das Ministerium fast entschlossen, die Reform zu bekämpfen, und man wollte sich der Kriegsmacht bedienen, um die Ruhe mit Gewalt herzustellen und zu erhalten. Als Lord Hill, der damalige Kriegsminister befragt wurde, ob man sich auf die Stimmung der Armee verlassen könne, wagte dieser nicht, seine persönliche Meinung laut werden zu lassen. Es erging daher ein geheimer Befehl an alle Befehlshaber, einen Bericht einzureichen, ob das Ministerium auf die Armee rechnen könne. Die Oberbefehlshaber verlangten gleichfalls einen solchen Bericht von den Obersten der Regimenter, und diese einen ähnlichen von den Hauptleuten. Das Resultat von diesen Versuchen war aber, daß alle Unteroffiziere im Namen aller Soldaten ihrer Abtheilungen einstimmig erklärten, daß sie nie auf das Volk schießen oder dasselbe angreifen würden. — Von dieser allgemeinen Stimmung waren jedoch die rothe und die blaue Garde zu Pferde ausgenommen, welche auch vom Volke wegen eines früheren Angriffes auf dasselbe „die Schlächter“ genannt wurden. Als dieser Bericht an das Ministerium gelangte, sah dieses sich gezwungen, der Nothwendigkeit zu weichen, und die Reform ging durch.

Wiener Eindrücke*).

Von Wilh. Hamm.

Ein lauter Schrei weckte mich aus dem unerquicklichen Schlummer, den eine lange Nachtfahrt auf der Nordbahn mit

bleiernem Gewicht auf meine Augenlider gesenkt hatte. Noch wirre von phantastischen Traumbildern fuhr ich empor. „Was gibt es?“ fragte ich und bemerkte zugleich, daß der Zug anhielt, daß zwanzig Stimmen zugleich mit mir diese Frage ausriefen und die Passagiere mit ängstlicher Neugier sich aus den Wagensfenstern lehnten.

„Revolution gibt es!“ lachten von draußen herein vorüber-eilende Nationalgarden und Studenten — und: „Ausgestiegen wir können nicht weiter fahren!“ befohlen in besorgtem Ton die Kondukteure.

In einem Nu befanden sämtliche Reisende sich auf dem ebenen Boden, in ängstlichen Gruppen beratheten sie mit einander, lauschten in die Ferne. Ich aber, meine fahrende Habe dem schützenden Genius der Eisenbahn keck überlassend, eilte, so sehr ich konnte, vorwärts. Es war ja „Revolution“, und so was darf man nicht versäumen. Ich pries mein Geschick, das mich an den Thoren Wiens einem Krawall in die Arme warf. Mehr als das Letztere schien die beabsichtigte „Revolution“ nicht werden zu wollen. Zwar war der Doppeltrakt des Telegraphen zerhackt und zerrissen, zwar hinderten ausgehobene und quer über den Damm geworfene Schienen die Benutzung der letzten Bahnstrecke, aber die auf derselben vertheilten Wachen versicherten mir, es sei nicht so gefährlich, als es aussehe. Ein nach Ungarn unter Jellatschichs Fahnen bestimmtes deutsches Grenadier-Bataillon weigerte sich, zu ziehen, und die akademische Legion im Verein mit den National-Garden unterstützte dessen Widersehklichkeit. Das sei Alles, und das Ganze werde bald vorüber sein, natürlich mit dem Erfolg, den das souveräne Volk wünsche.

Ein rascher Gang von einer halben Meile brachte mich bis zur Eisenbahn-Brücke, und von da aus konnte man bequem die ganze Sachlage überschauen. Auf der nicht weit oberhalb stehenden Zaborbrücke stand das aufrührerische Grenadier-Bataillon schwenkte zuweilen die kolossalen Bärenmützen und brüllte dem bewaffneten Volk, das diesseits, also auf dem linken Donau-Ufer, die Brücke sperrte, ein Hurrah zu; jenseits stand das Linien-Regiment Nassau, welches kommandirt war, um die Rebellen zur Raison zu bringen und die Ordnung wieder herzustellen. Die Bahnbrücke war theilweis abgetragen und verbarrikadirt, über Sparren und Balken kletternd, mußte ich das jenseitige Ufer gewinnen, oft aufgehalten durch lange Zuzüge Bewaffneter aus der Stadt. Aber alle diese Wehrmänner hatten ein so lustiges Aussehen, scherzten und lachten so herzlich, daß es keinem Menschen einfallen konnte, in der „Revolution“ etwas Anders zu erblicken, als eine jener tragikomischen Demonstrationen, welche so oft dem Uebermuth eines auf seine Kraft trogenden Volkshaufens, der gern selbst von Zeit zu Zeit probirt, wie weit sich seine Souveränität erstreckt, entspringen.

Auch in der Stadt bemerkte man nur an den vielen Bewaffneten, an den Gruppen, welche sich vor den Thüren versammelt hatten, daß etwas im Werke sei. Meine Freunde, welche ich aufsuchte, versicherten mir, daß das Volk oder vielmehr die Aulichen Willen durchsetzen werde ohne Blutvergießen, und nach manchen Scherzreden, die besonders auf Kosten meiner, des „Ausländers“, Ungläubigkeit von dem großen politischen Einfluß der akademischen Jugend Wiens auf die große Völkerbewegung Europa's geführt wurden, beschloßen wir, ungefähr um elf Uhr Vormittags nach dem „Kriegsschauplatz“ zu wandern, um die nunmehrige Stellung der feindlichen Parteien aus nächster Nähe zu beaugenscheinigen. Ein flinker Fiaker brachte uns

*) Grenzboten.

in die Nähe des Lugartens. Hier war viel Leben und Gewühl; durch ein Regiment abgeseffener Kürassiere machten wir uns Bahn und erklimmten den Rest einer alten Schanze, welchen des Schleifers Schaufel verschont hatte. Unsere Warte gewährte einen vollen Ueberblick des Bezirkes, in welchem das Drama sich entwickeln sollte; kaum hatten wir aber dieselbe erklimmt, so donnerte schon furchtbar die erste Geschwader durch die Luft, und ein dicker, qualmiger Pulverdampf breitete seinen Vorhang über die Ereignisse. Um unsere Köpfe hatten nahe genug verirrte Kugeln gepfliffen; wir folgten dem Beispiele Tausender von Zuschauern und begaben uns hinweg, oder vielmehr, ehrlich gesagt, wir ergriffen so schnell wie möglich die Flucht. Um so mehr war dies gerechtfertigt, als die im Nu aufgefressenen Kürassiere im Karrierte gegen uns heranbrausten und, um den Platz zu säubern, Alles niedertritten, was sich auf ihrer Bahn bewegte. Die verschlungenen Gänge des Lugartens retteten uns vor diesem Schicksal; auf vielen Umwegen, fortwährend begleitet vom Rollen des fernen Peloton-Feuers gelangten wir in die Stadt.

Das Regiment Nassau hatte die Feindseligkeiten eröffnet und zuerst sowohl auf die Grenadiere auf der Zaborbrücke, wie auf die Arbeiter geschossen, welche immer bedrohlicher seine Reichen umdrängten. Von jenen erwiderten nur Einzelne das Feuer, dagegen antworteten demselben von jenseit des Flusses die Musketen der Legion und der Nationalgarde. Die Arbeiter, größtentheils unbewaffnet, schäumten vor Wuth. Sie rissen mit blutenden Fingern die Bretter einer Umzäunung ab, und mit diesen bewehrt stürzten sie, geschützt von einem vorstehenden Gebäude, auf vier Kanonen, welche eben von den Pionieren geladen werden sollten, eroberten sie im Sturm, warfen eine in die Donau und entführten die andern im Triumph. Die Nassauer hatten inzwischen den einstweiligen Sieg davon getragen und behaupteten den Wahlplatz, während Akademiker und Gardien sich in die Stadt warfen.

In der letzteren herrschte wilde Verwirrung. Läden und Gewölbe wurden geschlossen, flüchtende Weiber und Kinder, wüthende Haufen, die nach den Glockenthürmen eilten, um Sturm zu läuten, Bewaffnete aller Art rannten über die Straßen. Wir liefen nach der Burg, um im Reichstage die Beschlüsse zu vernehmen, welche dem Angriff der Soldateska auf die Bürger folgen würden. Aber der Präsident Strobach, hinter der Aegide der Geschäfts-Ordnung, hatte sich gemeigelt, denselben zusammen zu berufen. Der Vicepräsident Smolka, der uns begleitet hatte, übernahm es, dies zu thun, und seiner Besonnenheit und Umsicht gelang die Ausführung.

(Fortsetzung folgt.)

Wer ist Herr im Lande?*)

Joh. 8, 32. Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen! —

„Gott sprach: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen über die Fische im Meere, und über die Vögel unter dem Himmel, und über die ganze Erde, und über alles Gewürme, das auf Erden kriecht!“ (1. Mos. 1, 26.) — Daß also ein Mensch über den andern herrschen solle, das lesen wir in diesem Spruche nicht. Der Mensch soll demnach nicht Herr sein wollen über seinen Nebenmenschen, um von ihm zu zehren, wie vom Fische; oder seine Bedeckung, seinen Schmuck von ihm zu nehmen, wie vom Vogel: oder um ihn gar unter seine Füße zu treten, wie den Wurm. — Der Mensch ist der König der Schöpfung; Gott schuf ihn frei. Außer der Herrschaft über die Erde, steht ihm nur noch eine zu: die, über sich selbst. —

Herr über die Erde und über sich selbst wird der Mensch durch Gebrauch seiner Vernunft. Die Vernunft ist unser aller Adel. Durch sie bebaut der Mensch die Erde, und bezähmt das wilde Thier; durch sie wird er sein eigener Herr — durch ungezähmte Triebe ein Sklave der Erde.

Wie der Mensch sich um seiner selbst willen beherrschen muß durch seine Vernunft, muß er sich auch beherrschen um seiner Nebenmenschen willen. Wer Letzteres nicht will, gehe in die Urwälder. — Was wir für uns verlangen, müssen wir auch Andern gewähren. Das Maas für beides giebt wiederum die Vernunft an. Wir wollen leben und gesund sein — müssen also auch Andre nicht tödten oder verletzen. Ein ruhiger Besitz des Meinen gebietet mir ungeschmälerte Belassung des Deinen. Wir wollen nicht gezwungen sein, — müssen daher auch Andre frei handeln lassen. — Wie und wie weit in allen Fällen solche Regeln anzuwenden sind, die es das Maas gegenseitigen Handelns lehrt uns die Vernunft.

Regeln, wie die vorstehenden, welche die Vernunft eines jeden Menschen als recht und wahr anerkennt, nennt man

allgemeine Vernunft-Gesetze. Doch kann die Regel auch für nur besondere Fälle und Verbindungen, also zwischen gewissen, einzelnen Menschen bestimmen. Menschen verbinden sich als Staat zu gemeinsamen Leben; die besondern Regeln für solche Staats-Verbindungen heißen Staats-Gesetze. Doch müssen auch die besondern Regeln vernünftig sein, sollen sie als recht und wahr anerkannt, angenommen, erfüllt werden.

Die Vernunft giebt also alle Regeln, die allgemeinen, wie die besondern — folglich auch die Staatsgesetze. Weil die Staatsgesetze bestimmen, was recht und wahr sein soll zwischen denjenigen Menschen, die sich zum Staate verbunden haben, müssen sie auch von der Vernunft dieser Verbundenen ausgehen (Nationalversammlung) und anerkannt werden (Veto des Volks). Die Staatsgesetzgebung ist Sache der Staatsbürger oder des Volks; es sendet dazu seine Vertreter.

Knüpfen sich an das Gesetz besondere Anordnungen, wie z. B. im Staate, so müssen diese gleichfalls vernünftig getroffen werden, sonst verstieße man gegen die, im Gesetz ausgesprochene Vernunft. Die Obrigkeit im Staate, welche für solche Anordnungen eingesetzt ist, muß demnach vernünftig verfahren. Verläugnet Jemand seine Vernunft so, daß er ein Gesetz übertritt, so richtet ihn seine, oder anderer Menschen Vernunft. Die im Staate besonders gesetzten Richter müssen gleichfalls vernünftig verfahren. —

Wer ist also Herr im Lande? Das ist die Vernunft, diese Gotteskraft in uns, die uns erhebt über das Thier, uns herrschen läßt über die Erde uns selbst, deren Regeln uns Gesetze sind für's allgemeine, wie für's Staatsleben. Die Vernunft leitet und richtet uns. — Der Vernunft ist jeder unterworfen, er heiße König oder Bettler. Sie ist die Herrscherin auf Erden. Ihre Herrschaft ist die einzig wahre. Sie ist der Hirte, uns Menschen gemeinsam zu leiten als Eine Heerde.

R. Bitterling.

Graf Brandenburg.

Die „National-Zeitung“ entnehmen wir nachfolgende Biographie und Charakteristik des zum Ministerpräsidenten auserkorenen Grafen Brandenburg:

Graf Brandenburg ist geboren im Jahre 1789. Sein Vater war König Friedrich Wilhelm II., seine Mutter die Gräfin Dönhoff. Der König, schwankend und den Genuß ebenso in dem Wechsel der Personen als der Systeme suchend, brach dieses Verhältniß ab. Es ist das die Gräfin Julie, welche zuerst zur Gemahlin des ältern Wicznowsky bestimmt, später mit dem Prinzen von Pleß, dem nachherigen Herzog von Röhren, vermählt, in derangirten Vermögens-Verhältnissen nebst ihrem Gemahl durch Adam Müller für die katholische Kirche in Paris gewonnen ward — ein eigenthümliches Schicksal — das auch anderen natürlichen Kindern des Königs zu Theil geworden, wie denn namentlich der Geheimrath von Jagenheim, der Sohn des Königs und des Fräulein von Bock, in den 30er Jahren in Rom zum Katholicismus übergegangen ist. Graf Brandenburg wurde frühzeitig Soldat. Man glaubte damals noch, daß dem Soldaten eine wissenschaftliche und gründliche Bildung wenig nützen könne. Dies und die bewegten Zeiten, in welche seine Jugend fällt, mögen dazu beigetragen haben, daß seine Erziehung vernachlässigt, daß seine ohnehin nicht eminenten geistigen Kräfte nicht genügend ausgebildet wurden. Vom Lieutenant bei den Gardes du Corps zum Rittmeister avanciert, wurde er später, zugleich mit dem Herrn v. Schack, dem nachherigen General und Adjutant des Königs, Adjutant des General York bei dem ersten Armeekorps. Hier wurde er besonders zum Recognosciren verwendet, ein Dienst, zu dem er, wie durch Muth, Entschlossenheit, Kaltblütigkeit und Umsicht, so durch sein überaus scharfes Auge besonders befähigt schien. Die Beschäftigung im Kriege ist nicht geeignet, um die Lücken einer vernachlässigten Erziehung auszufüllen. Die Waffenübung, das Commandowort, des Dienstes immer gleichgestellte Uhr, sie lassen den Geist unerquickt. Durch seine Lebensart und durch die Manieren des Hofmanns suchte jedoch der Graf zu ersetzen, was ihm an Kenntnissen abging; durch Ehrlichkeit des Charakters bemühte er sich vergessen zu machen, daß sein Blick nur zu beschränkt sei. Bald nach dem Kriege zum Commandeur der Gardes du Corps ernannt, verheirathete er sich mit einem Fräulein v. Massenbach, der Tochter eines alten Dragoner-Generals aus dem Jahre 1806. Aufgezogen als eine Art Menin mit der Prinzessin Charlotte, der jetzigen Kaiserin von Rußland, ist sie durch alle Verhältnisse hindurch mit dieser in inniger Verbindung verblieben, wie sie denn auch jetzt noch mit der kaiserl. Freundin einen lebhaften Briefwechsel unterhalten soll. Selbst ihre Feinde — und sie hat das Verdienst, den ganzen hohen schlesischen Adel, der ihre Ansprüche als illegitim nicht wollte gelten lassen, zu ihren Feinden zu zählen — können ihren trefflichen Eigenschaften die Anerkennung nicht versagen.

*) Dels. B. Bl.

Schön und doch ohne alle Prätentionen, gewandt lebensklug, und doch so natürlich, daß man sich darüber wunderte, wie wenig diese Kreise der Gesellschaft ihrer ursprünglichen Einfachheit Eintrag gethan; immer thätig und beschäftigt und doch so lebenskräftig, daß sie noch als Mutter von neun Kindern mit ihren Töchtern auf demselben Ball tanzt, ist die ohnehin lebhafteste Frau leider durch die jetzigen Zeitumstände, durch die Stellung und die Verhältnisse ihres Mannes vielleicht zu sehr erregt, vielleicht zu leidenschaftlich bewegt worden. Von dem Grafen selbst, der vom Brigadier der ganzen Garde-Regimentallerie zu einem kommandirenden General in Schlessien befördert worden, bemerken wir nur noch, daß er ebenso durch die Bande des Blutes als durch die Pflichten der Dankbarkeit dem königlichen Hause verbunden ist; denn während König Friedrich Wilhelm III. seinem Bruder die eine halbe Million werthe Herrschaft Domange bei Schweidnitz geschenkt, hat des jetzigen Königs Majestät seiner an den Grafen Pückler verheiratheten Tochter eine jährliche Rente von 2000 Thlr. bestimmt.

Die Nationalzeitung setzt dem hinzu: Ob jedoch gerade ein solcher Mann geeignet sein möchte, die Rechte des Volkes mit Begeisterung und Energie zu wahren; ob er befähigt sein dürfte, in der Kammer diejenige Ueberlegenheit des Geistes geltend zu machen, ohne welche nun einmal ein konstitutioneller Ministerpräsident nichts Gedeihliches wirken kann, müssen wir in jeder Weise bezweifeln. — Wir wollen dem Grafen nicht verargen, daß just er trotz seines Blutes Einer der eifrigsten Vorkämpfer des Legitimitätsprinzips ist. Es ist das eine eigenartige Erscheinung, die sich unter ähnlichen Umständen häufig gezeigt hat. Wir können von ihm nicht glauben, daß er aus den bekannten nichtigen Gründen (Helme oder Mützen?) vor Krakau müßig gestanden, obgleich es kein günstiges Vorurtheil für seine geistigen Kräfte erweckt, daß man nur wagen konnte, solche Gründe seiner Unthätigkeit unterzulegen, — wir müssen jedoch beklagen, daß ein Mann, der durch seinen Armeebefehl mit dem konstitutionellen Princip offen gebrochen, die Bildung des Cabinets in einer Zeit über sich nehmen konnte, in welcher nur noch dem demokratischen Königthume eine Zukunft bestimmt sein möchte. Hoffen wir, daß der Graf noch nicht ganz die oft erprobte Kunst des Recognoscirens verlernt hat, und daß er wie er einst vor Krakau, so diesmal von Berlin ohne Ruhm zurückkehren wird.

Der Fleischermeister und sein Töchterlein.

(Fortsetzung.)

„Ach so!“ erwiderte verlegen Meister Sinapius. „Ihr wollt das Annchen mit Euch nehmen in's ferne Pommernland, und der alte Sinapius soll dann in Spremberg allein da sitzen, einsam und verlassen, nichts haben, was ihm lieb sei, als das Grab seiner Ehehälfte, seiner guten Anna Sophie.“ Sprach's, und eine große Thräne rollte aus seinem Auge.

„Den Vater soll ich verlassen?“ rief Annchen bewegt aus. „Du sollst,“ entgegnete Meister Sinapius, „Du sollst Vater und Mutter verlassen und Deinem Manne folgen. Also steht in der heiligen Schrift, und also ist es alte gute Weltordnung. Dagegen läßt sich nichts sagen. Ich habe A gesagt, folglich muß ich auch B sagen. Ich habe meine Einwilligung gegeben zu der Heirath, also muß ich das Töchterlein auch missen können.“

„Das sollt Ihr nicht!“ rief bewegt Schwerin aus. Lieb ist mir mein Vaterland, theuer und werth der Sitz meiner Ahnen, die schöne Herrschaft Sgantifo, lieblich sind die Auen des Vaterlandes, reizend die Thäler und Schluchten in denen ich als Knabe spielte; — aber ich tausche die Fluren des Vaterlandes um gegen den Sitz der Liebe.“

„Ihr wolltet?“

„Mich hier ansiedeln, Vater,“ entgegnete fest und entschlossen Schwerin.

„Dank Dir Geliebter, herzlichsten Dank,“ rief Annchen mit Entzücken aus. „Dein Pommernland mag schön und reizend sein, aber sprich, was meinst Du zu Sprembergs lieblichen Thälern und Hügeln? Was meinst Du zu des Spreewalds schaurigem Dunkel? Gewiß, mein Geliebter, Gott der Schöpfung zeigt sich hier lieblich und schön, und selbst weit gereiste Fremde, welche das Wunderland Italien und den üppigen Garten Gottes die Schweiz gesehen, priesen Sprembergs reizende Umgebung.“

„Ja,“ entgegnete Schwerin, „lieblich und reizend liegt das Städtchen am wogenden Busen der Spree, wie ein träumendes Kind an der Mutter Brust. Hier bei Euch will ich wohnen, hier den ganzen Segen der reinsten Liebe genießen, bis der Tod mein Auge schließt. Und nun lebe wohl Geliebte meines Herzens, das Schicksal reiht mich aus Deinen Armen.“

„So schnell? so plötzlich?“ jammerte Annchen.

„Er muß fort,“ unterbrach sie der Alte. Hier hilft kein

Säumen. „Ober willst Du es mit ansehen wie sie ihn hier gefangen nehmen, einkerkern —“

„Um Gottes Willen,“ schrie die Jungfrau auf.

„Nun denn also, trennt Euch, aber wo möglich ohne Thränen.“

„Lebe wohl,“ rief Schwerin aus, „Engel meines Lebens, süße Hoffnung meines Herzens.“

„Lebe wohl, mein Schwerin,“ rief das Mädchen mit schneidendem Schmerz aus und schluchzte heimlich.

Noch hielt sich das Paar mit unendlicher Liebe, mit unendlicher Bönne, aber auch mit unsäglichem Schmerze umschlungen; Meister Sinapius ging tief bewegt auf und ab und verhielt sich nur mit Noth der Thränen. Da öffnete sich die Thüre und herein trat Lauermann. Der Anblick des liebenden Paares traf ihn wie ein Donner Schlag.

„Hal!“ rief er aus, „was seh ich, schon so weit ist's gekommen?“

„Herr Lauermann,“ begann Meister Sinapius. „Ihr kommt gerade zu rechter Stunde, um diesem jungen verlobten Paare Glück wünschen zu können.“

„Glück wünschen!“ rief Lauermann mit dem Tone der größten Wuth aus.

„Ihr seid ein Freund des Hauses, denk ich, fuhr der alte Herr fort, und an Annchens Glück nimmt auch Euer Herz Theil.“

„Fluch über Euch alle!“ tobte Lauermann und hielt die geballte Faust gen Himmel.

„Lieber Lauermann!“ schrie Annchen erschrocken und bewegt auf.

„Schlange, die ich an meinem Busen genährt,“ schrie Lauermann in wilder Wuth, und heraus flog aus der Scheide das blankte Schwert des jungen Grafen von Schwerin, und schon sollte die Spitze das Haupt des Unglücklichen spalten, da sprang Meister Sinapius zwischen die erzürnten Jünglinge.

„Nichts da!“ donnerte er. „In meinem Hause bin ich Herr und leide keinen Mord und Todschlag. Den Degen ein, Herr Graf, sonst zieh ich mein Messer, und Ihr, junger Herr, verhalten sich hier ganz ruhig, und da hat der Zimmermeister das Loch gelassen. Versteht Ihr mich?“

„Vollkommen!“ entgegnete Lauermann. „Vollkommen, Meister Sinapius. Ich gehe, der arme, unglückliche, verschmähte Lauermann geht; aber er wird wiederkommen, bei allen Teufeln, er wird wiederkommen, und dann Wehe, Wehe über Euch, die Dirne, den Buhlen und ganz Spremberg.“

Sprach's und stürzte von dannen.

„Komm nur,“ rief ihm Meister Sinapius nach, „Du sollst mich bereit finden.“

Annchen und Schwerin hielten sich umschlungen und dachten des Abgegangenen nicht. Waren sie doch so glücklich durch sich selbst, und die Außenwelt störte sie nicht in ihren süßen Träumen. Lange hielt Schwerin die Hand in der seinigen, lange schaute er in das schmachthafte himmelblaue Auge; dann riß er sich los, drückte den Meister Sinapius an seine Brust, umschlang noch einmal die reizende Gestalt der Jungfrau und entfernte sich raschen Schrittes. Annchen sank weinend an des Vaters Brust, und der Alte weinte diesmal mit.

So standen beide, Vater und Tochter von verschiedenen Gefühlen bewegt, eine lange, lange Pause stillschweigend da. Horch! welch ein Getümmel auf den Straßen, kriegsische Musik erschallet, Wehr und Waffen glänzen hell im Sonnenschein. Der Vortrab der großen kaiserlichen Armee, angeführt vom Oberstwachmeister Hermann Alexander von der Hardt, ist in Spremberg angelangt. Der Commandeur, eine große, kräftige Helbengestalt, geschmückt mit dem Orden der Maria Theresia, hält, begleitet von einigen Offizieren, hoch auf schnaubendem Rosse vor dem Rathhause still. Ehrerbietig nähern sich die Magistratsmitglieder, und von der Hardt beginnt: „Geehrte Herren und Väter der Stadt Spremberg! Ihr seht hier den Vortrab der großen kaiserlich-königlich-österreichischen Armee; der General-Feldmarschall Daun rückt heute Nachmittag selber ein, und wird sein Lager bei der Leschnitz-Mühle, unfern der Stadt, aufgeschlagen. Es ist Krieg; an Widerstand ist nicht zu denken, darum fügt Euch in die Befehle, welche Euch ertheilt werden. Wir verlangen nichts Unbilliges, werden, so viel an mir liegt, Schonung üben, wenn Ihr den Krieger als solchen ehrenwerth behandelt und ihm freundlich entgegen kommt. Daß wir Euch nicht willkommen sind, wissen wir, aber, daß wir leben wollen, werdet Ihr uns auch nicht verdenken. Im Felde ist der Soldat Herr und Gebieter und ich setze voraus, daß Ihr Euch in die schlimme Zeit zu schicken wissen werdet. Ihr kennt den alten Daun und werdet deshalb wohlthun, alles zu vermeiden, was seinen Grimm reizen könnte.“

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

In Pleyeran, in der Bretagne herrschte ein sonderbarer Gebrauch bei Trauungen. Gleich nach der heiligen Ceremonie gab der Bräutigam der Braut eine Ohrfeige mit den Worten: „So schmeck's, wenn ich böse bin!“ und dann einen Kuß mit den Worten: „So schmeck's, wenn ich gut bin!“ — Eine Mamsel Barbe, eine Deutsche, die von diesem Gebrauche nichts wußte, und eben aus der Kirche tretend, von ihrem Bräutigam also begrüßt wurde, gab ihm einen derben Schlag auf die Nase, daß das Blut herabquoll, ausrufend: „So schmeck's, wenn ich gut bin!“ — und indem sie ihm die Hälfte seiner Haare ausriß: „So schmeck's, wenn ich böse bin!“ — Seitdem soll man sich nicht mehr so strenge an den Gebrauch gehalten haben.

Maria Theresia, Kaiserin von Oesterreich, war eine der besten Sängern ihrer Zeit, und selbst in späteren Jahren war ihre Stimme noch schön. 1739, in ihrem 22. Jahre sang sie zu Florenz mit dem berühmten Senesino ein Duett so trefflich, daß dieser vor Rührung nicht weiter zu singen vermochte. Scherzes halber, weil sie sich schon in ihrem fünften Jahre hören ließ, pflegte sie öfters zu sagen: „Ich bin die älteste Sängern in Europa!“

Zu dem festlichen Empfange eines beliebten jetzt lebenden Volksfreundes wurde in dem Städtchen E. von den Einwohnern eine Ehrenpforte errichtet. Nachdem der auf diese Weise Beehrte eingegangen war, trat aus dem Haufen der Zuschauer ein Schusterjunge hervor, der, mit gemessenem Schritt durch die Ehrenpforte tretend, ausrief: „Nun wer ist schnell noch etwas Ehrenpforte jenesen!“

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Taufen.

St. Elisabeth. Den 1. Nov.: d. Inwohner Fiebig in Kl. Moßberg Zwill. — Den 2.: d. Bahnwärter Böschner in Pöpelwitz L. — Den 4.: d. Schmiedeges. George L. — d. Sattler Lässer L. — d. Fabrikarb. Fiesler in Gr. Moßberg S. — d. Schneidermstr. Stephan L. — d. Schuhmachermstr. Kleinert S. — d. Fabrikarb. Keitsch S. — d. Inwohner Reichelt in Schmiedefeld L. — d. Drechslermstr. Fiesler in Schmiedefeld L. — d. Bauergutsbesitzer Schneider in Kl. Moßb. L. — d. Fabrikarb. Otto in Gr. Moßb. S. — Den 5.: d. Bauergutsbes. Birger in Gr. Moßb. S. — **St. Maria-Magd.** Den 1. Nov.: d. Böckermstr. Keeser S. — Den 3.: d. Schuhmachermstr. Scholz L. — Den 4.: d. Bedienten Schneider L. — Den 5.: d. Diaconus zu St. Maria Magd. Schmiedler L. — d. Gräupner Binner L. — d. Handl. Buchh. Kellich S. — **St. Bernhardin.** Den 5. Nov.: d. Kaufm. Hertel L. — d. Tischlerges. Kleingärtner S. — d. Kutscher Langnickel L. — d. Maurerges. Martin S. — d. Schmied Nawrod S. — Den 7.: d. Sattlermeister Koska S. — **Hoffkirche.** Den 29. Oktbr.: d. Landbau-

meister Wolff S. — d. Wurstfabrikanten Dietrich S. — Den 5. Novbr.: d. Kaufm. Sift S. — d. Reg.-Assessor v. Hirsch L. — d. Ob.-Ed.-Ger.-Kanzleibehrer Habert L. — d. Oberlehrer Trappe S. —

11,000 Jungfrauen. Den 3. Nov.: d. Kohgerbermstr. Windberger L. — d. Radlermstr. Naß L. — Den 5.: d. Handl.-Buchh. Brettschneider S. — d. Brandweinbrenner Seiffert S. — d. Mauerpol. Wustsche L. — d. Drechslermstr. Ube L. — Den 7.: d. Angerhäuser Birke in Rosenthal S. —

St. Barbara. Den 3. Nov.: d. Kanonier Giesler L. — Den 5.: d. Gefreiten Schüttke L. —

St. Christophori. Den 5. Novbr.: d. Freigärtner zu Sachernitz Meyer S. — d. Erbhauer zu Gr. Zischansch Sommer S. — d. Häusler zu Bentwisch Dürast S. —

St. Salvator. Den 5. Nov.: d. Inwohner Hentschel S. — d. Erbsass Urban S. — d. Tagarb. König S. —

Trauungen.

St. Elisabeth. Den 31. Oktbr.: d. Handschuhmachermstr. Geseus mit Jgfr. J. Fränzel. — Den 6. Novbr.: d. Steuerkontrollleur Igel mit Jgfr. L. Hagner. — d. Fabrik-

arbeiter Bieron mit D. Schunke. — Den 7.: d. Partikul. Thiele mit W. Giesel. — der Graveur Lach mit Jgfr. E. Schulz. — d. Hausht. Heinrich mit K. Rabuske. —

St. Maria-Magdalena. Den 6. Nov.: d. Schneiderges. Vorst mit J. Dietrich. — d. Kathedieners Sturm mit Jgfr. A. Keldt. — Den 7.: d. Schlossermstr. Hants mit Jgfr. Ch. Benkenborf. — d. Buchh. Harbig mit Jgfr. Ch. Hahn. —

St. Bernhardin. Den 6. Novbr.: d. Tagarb. Kubitzki mit Jgfr. A. Kielemann. — d. Maschinenbauer Rothe mit A. Tauer. — Den 7.: d. Kaufmann Witke mit Jgfr. D. Kaufmann. —

Hoffkirche. Den 31. Oktbr.: d. Partikul. Arzt mit Fr. Karol. verw. Hanisch geb. Franzmann. — Den 7. Novbr.: d. Hausbes. Lorenz in Medzibor mit Frau Amalie verw. Stange geb. Hahn. —

11,000 Jungfrauen. Den 5. Nov.: d. Dienstknecht in Polanowitz Ohme mit M. Gniechwig. —

St. Barbara. Den 5. Novbr.: d. Suf-rassier-Gefreiter Schüttke mit A. Schüttke. — **St. Salvator.** Den 5. Novbr.: d. Dienstknecht Kalk mit H. Jenke. — Den 9.: d. Dienstknecht Häusler mit Jgfr. R. Spät. —

Vermischte Anzeigen.

Das so sehr beliebte Knochenfleisch, ist jetzt wieder täglich des Mittags von 12 bis 1 Uhr zu haben.

C. F. Dietrich,
Schmiedebrücke Nr. 2.

Empfehlung.

Den geehrten Herren Doktoren, hierorts als auch außerhalb, und einem geehrten Publikum erlaube ich mir hiermit ergebenst anzuzeigen, daß ich das von meinem verstorbenen Manne geführte Geschäft von chirurgischen Instrumenten und Bruchbandagen jetzt wieder in seinem ganzen Umfange unter der Leitung meines ältesten Sohnes fortsetze. Ich bitte daher das früher meinem verstorbenen Manne geschenkte Vertrauen, auch jetzt auf mich wieder übergehen zu lassen. Die größte Sorgfalt wird darauf verwendet werden, dies durch saubere und pünktliche Arbeit zu würdigen. Reparaturen aller in dieses Fach betreffenden Gegenstände werden fauber geliefert.

Firma: Wilhelm Härtel,
chirurgischer Instrumentenmacher und Bandagist, Dhlauerstraße Nr. 29.

Christophoristeg Nr. 1
zwei Stiegen ist eine Schlafkammer zu beziehen.

Matthiasstraße Nr. 75
im Vorderhause sind zwei kleine Wohnungen zu vermieten. — Ebendasselbst zwei Stuben im 1ten Stock vorheraus, wenn es gewünscht wird mit Meubles, Kofst und Bedienung.

Es empfiehlt sich zur Vertilgung von Ratten, Mäusen, besonders aber Schwaben ohne Anwendung von Gift:

C. W. Schubert,
concessionirter Kammerjäger, Margarethen-gasse Nr. 10.

Mehlwürmer zu verkaufen
hat, wolle den Preis pro Quart in diesem Blatte angeben.

Gut gelagerte
Cigarren,
das 100 zu 10 Sgr., 1000 Stück davon 3 Rthl. offerirt:
H. Gins, am Carlsplog Nr. 6.

Hinterhäuser Nr. 10,
eine Treppe hoch, werden alle Arten Eingaben, Vorstellungen und Gesuche, Inventarien, Briefe und Kontrakte angefertigt.

Wenn ein anständiges Mädchen, oder eine Wittve gesonnen sein sollte an einer freundlichen Stube bei einer anständigen Wittve Theil zu nehmen, erfährt das Nähere Basteigasse Nr. 5, 4 Stiegen.

Von jetzt ab empfehle wiederum jede Mittwoch die allgemein beliebte frische Blut- und Leber-Wurst nach Berliner Art:

C. F. Dietrich, Schmiedebrücke Nr. 2.

Demecz, ungarischer Magenwein, wegen seinen stärkenden Eigenschaften bekannt, empfiehlt die Bouteille à 20 Sgr., die halbe à 10 Sgr., ergebenst:

Ferdinand Kiebold, Dhlauerstr. 35.

Cholera-Binden

von **Waldwolle** empfiehlt in allen Größen à 10 Sgr. bis 25 Sgr.

die alleinige Waldwolle-Niederlage
C. G. Fabian, Ring 4.

Waldwolle-Sohlen,

welche die Füße warm und trocken halten, empfiehlt das Paar von 2½ Sgr. an:

C. G. Fabian, Ring Nr. 4.

Im Hotel zum blauen Hirsch, Dhlauer-Straße, wird verkauft: der schönste schwarze Mailänder Glanz-Tafft, das vollständige Kleid mit 7 und 8 Rthlr., ein vollständiges Kleid in schwarz von echten Thibet 2 Rthlr. 7½ Sgr., bei **J. Schlesinger.**